

## Einleitung

*»Aufmerksamkeit bestimmt (regelt, orientiert) die Selektion im Wahrnehmen: was angeschaut wird, wie lange und was nicht; aber nicht nur das Was, sondern auch das Wie wird von ihr bestimmt. Wer auf etwas Bestimmtes aus ist, (...) wird anderes kaum oder gar nicht wahrnehmen. (...) Denn Aufmerksamkeit wird immer schon bestimmt durch Traditionen, Interessen oder Wertungen. Aufmerksamkeit ist daher eine immer schon so oder so disponierte Disposition des Bildgebrauchs.«<sup>1</sup>*

Im Zentrum dieser Ausarbeitung steht eine Methodendiskussion zur Erforschung der komplexen und interdisziplinär zu erforschenden Thematik Bildwirkungen in medialen Kontexten.

Um sich dieser bislang keinesfalls hinlänglich erforschten und diskutierten Fragestellung angemessen zu nähern, wird in dieser Arbeit exemplarisch eine mögliche Untersuchungsmethode auf Basis einer empirisch durchgeführten triangulativ angelegten Studie entwickelt und diskutiert. In dieser Studie werden Wirkungsweisen medialer Bilder im Kontext von Abhängigkeitserkrankungen mithilfe von qualitativ-bildwissenschaftlichen und quantitativ-psychologischen empirischen Methoden im therapeutischen Feld interdisziplinär untersucht. Die systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung spielt in dem dargestell-

---

<sup>1</sup> Stoellger, P. (2011): Die Aufmerksamkeit des Bildes. Intentionalität und Nichtintentionalität der Bildwahrnehmung als Aspekte der Arbeit an einer »Bildakttheorie«. In: Bilder – Sehen – Denken. Zum Verhältnis von begrifflich-philosophischen und empirisch-psychologischen Ansätzen in der bildwissenschaftlichen Forschung. Hg. v. Sachs-Hombach, K., Totzke, R. (2011). Köln: Halem, S. 123–143, S. 135.

ten Forschungsdesign eine zentrale Rolle. Diese Vorgehensweise hat in der aktuellen kunstpädagogischen Forschungslandschaft bislang so gut wie keine Beachtung gefunden.

Diese Arbeit ist im Kontext folgender Entwicklungslinie zu lesen:

*»Die Akzentuierung kunstpädagogischer Belange und die Stärkung kunstpädagogischer Identität zeigt sich in den letzten Jahren in überzeugender Weise: Unter Beachtung der Praxisbezüge geschieht dies besonders über die Verwissenschaftlichung der Kunstpädagogik mit den Mitteln qualitativer empirischer Forschung.«<sup>2</sup>*

Der Gedanke, dass Bilder nicht nur die Wirklichkeit abbilden, sondern »vor allem auch Wirklichkeit erzeugen, gerade auch im Kontext der überlieferten Bildmuster unserer Geschichte«,<sup>3</sup> wird dem Aufbau dieser Arbeit zugrunde gelegt. Gottfried Böhm fragt, woraus die Macht des Bildes resultiert:

*»Die Macht erwächst aus der Fähigkeit, ein ungreifbares und fernes Sein zu vergegenwärtigen, ihm eine derartige Präsenz zu leihen, die den Raum der menschlichen Aufmerksamkeit völlig zu erfüllen vermag. Das Bild besitzt seine Kraft in einer Verinnerlichung, es erzeugt eine Gleichheit mit dem Dargestellten. (...) Das Bild und sein Inhalt verschmelzen bis zur Ununterscheidbarkeit.«<sup>4</sup>*

Horst Bredekamp notierte in seiner »Theorie des Bildakts«, Bilder seien »mehr als nur die Summe verschiedener auf sie gerichteter Perspektiven«, und im Bild sei »mehr enthalten (...) als nur ein Abbild«.<sup>5</sup> Für Bredekamp stand außer Zweifel, dass »Bildern eine aktive Kraft innewohnt«.<sup>6</sup> Im »Bildakt«, so Bredekamp, werde das Bild befähigt, »bei Betrachtung oder Berührung aus der Latenz in die Außenwirkung des Fühlens, Denkens und Handelns zu springen«.<sup>7</sup> Für Bredekamp stand zudem außer Zweifel, dass

<sup>2</sup> Vgl. Peez, Georg u. a. (2018): Einführung in die Kunstpädagogik. 5. überarb. Ausg., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 184.

<sup>3</sup> Vgl. Kirschenmann, J., Wagner, E. (Hg.) (2006): Bilder, die die Welt bedeuten – Ikonen des Bildgedächtnisses und ihre Vermittlung über Datenbanken. München: Kopaed. Klappentext.

<sup>4</sup> Boehm, G. (Hg.) (1995): Was ist ein Bild? München: Bild und Text, S. 330.

<sup>5</sup> Bredekamp, Theorie des Bildakts, S. 21 u. 56, zitiert nach Paul, G.: Von Feuerbach bis Bredekamp. Zur Geschichte zeitgenössischer Bilddiskurse: Teil 1: Das 19. und beginnende 20. Jahrhundert, in: Visual History, 28.9.2015; Paul, G: Von Feuerbach bis Bredekamp. Zur Geschichte zeitgenössischer Bilddiskurse: Teil 2: Die Zeit des »Dritten Reiches« und der »alten« Bundesrepublik, in: Visual History, 9.11.2015.

<sup>6</sup> Ebd., S. 38.

<sup>7</sup> Ebd., S. 52.

Bildakte Fakten schaffen, indem sie Bilder in die Welt setzen. Wir sähen gegenwärtig Bilder, »die Geschichte nicht abbilden, sondern sie erzeugen«. <sup>8</sup>

Dynamische Bilder sind immanenter Bestandteil moderner Informationstechnologien. »Menschen machen nicht nur von jeher Bilder, sie denken auch immer schon über die Bilder und über ihr Bildermachen nach und reden darüber. Die Bilderfrage ›ist fast so alt wie die europäisch-mittelmeerische Kultur selbst.« <sup>9</sup> Die Auseinandersetzung mit Bildern ist kein neues kultur- oder wissenschaftshistorisches Phänomen, sie hat nach Boehm <sup>10</sup> bereits sehr früh begonnen. Innerhalb der darauf folgenden Kontinuität gibt es nach Bilstein <sup>11</sup> historische Verdichtungen und Konjunkturen. Die bislang nicht befriedigend beantwortete Frage, was ein Bild sein mag, steht seit Jahrzehnten weit vorne auf dem Programm der psychoanalytischen und philosophischen Diskussion in Europa. <sup>12</sup>

Mitchel beispielsweise, der amerikanische Begründer des »Pictorial Turn«, international einer der bedeutendsten Wissenschaftler in der Diskussion um das Wesen und die Funktion von Bildern, <sup>13</sup> setzt sich intensiv mit dem Eigenleben der Bilder auseinander, die jene in unserer Kultur führen. <sup>14</sup> Die Betrachtungsweise der Bilder aus der Sicht der »Magie« erweist sich nach ihm nicht nur als ein vormodernes, historisches, sondern auch als ein aktuelles Phänomen:

*»Die magische Sicht der Bilder wird oft als etwas beschrieben, dem wir entwachsen wären – etwas Vormodernes, ein Aberglaube, der nur in hoch religiösen Gesellschaften oder in den primitiven Kulturen vorkommt, die in das Ressort der Anthropologie fallen.« <sup>15</sup> Ich meine, dass es zwar hinsichtlich der Kraft, die wir in Bildern vermuten,*

<sup>8</sup> Vgl. Paul, G.: Von Feuerbach bis Bredekamp. (2015).

<sup>9</sup> Boehm, G. (Hg.) (1995): Was ist ein Bild? München: Bild und Text, S. 5, zitiert nach Billstein, J. (2011): homo pictor: Zur Anthropologie der Imagination, in: Schuhmacher-Chilla, D., Ismail, N., Kania, E. (Hg.) (2011): Image und Imagination. Oberhausen: Athena, S. 13–29, S. 16.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

<sup>11</sup> Bilstein, J. (2003): Symbol – Metapher – Bild, in: Fröhlich, V., Stenger, U. (Hg.) (2003): Das Unsichtbare sichtbar machen. Weinheim/München: Juventa, S. 23–45, S. 23.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.

<sup>13</sup> Zur Geschichte der Bilder vgl. Brusatin, M. (2002): Geschichte der Bilder. Berlin: diaphanes.

<sup>14</sup> Mitchel, W. J. T. (2008): Das Leben der Bilder – eine Theorie der visuellen Kultur. München: Beck. Klappentext.

<sup>15</sup> Vgl. Belting, H. (1990): Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München: Beck, S. 9 und S. 26; und Freedberg, D. (1989): The Power of Images. Chicago: David

*erhebliche historische und kulturelle Differenzen gibt, dass aber die Tendenz, ihnen Leben und Unmittelbarkeit zuzuschreiben, für die Ontologie von Bildern als solches oder für eine Lebensform, die wir das ›Mit – Bildern – Sein‹ nennen könnten, fundamental ist. Moderne urbane Kulturen haben vielleicht nicht viele Heiligen- oder Ikonen-Kulte, aber sie haben eine Fülle von magischen Bildern – von Fetischen, Idolen und Totems aller Art, die sowohl von den Massenmedien als auch in diversen Subkulturen ins Leben gerufen werden. Ein vermeintlich obsoleter oder archaischer, ein Bilder gebundener Aberglaube findet Wege, sich an hochmodernen Orten wie New York City und London auszubreiten. Darum (...) werfen wir eine Fotografie unserer Lieben nicht achtlos weg (...).«<sup>16</sup>*

Das wissenschaftliche Interesse an Bildern und ihrem Stellenwert hat sich zu einer vielschichtigen Diskussion entwickelt, für welche sich die Bezeichnung »Iconic Turn« etabliert hat. Boehm stellt dar, dass durch die Bilderflut der digitalen Revolution »das Thema des Bildes in einem großen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft umfassenden Sinn ins Zentrum gerückt«<sup>17</sup> ist.

*»Die Erscheinungsvielfalt des Bildlichen im 20. Jahrhundert gibt der Frage: was ist ein Bild? ein unausweisbares Recht und eine Dringlichkeit. Sie wurde noch einmal verschärft, als sich gegen Ende des Jahrhunderts mit der digitalen Technologie eine Praxis eröffnete, die das Bild mit einer bis dahin unbekanntem Flexibilität, Omnipräsenz und Nützlichkeit ausstattet. Es gewinnt im Kommunikationsprozess ein immer größeres Gewicht, gleicht damit zum Teil auch den Mangel aus, der ihm zu Recht oft entgegengehalten wurde: zwar Sinn zu repräsentieren, aber nicht imstande zu sein, als Medium eines Diskurses über Sinn, d. h. als Meta-Instanz zu fungieren. Völlig neu ist die Entstehung bildgebender Verfahren, die dazu geführt hat, dass im Zentrum harter Wissenschaften kognitive Prozesse mit elektronischen Mitteln vorangetrieben werden, dass Bild im wissenschaftlichen Alltagsgeschäft eine Rolle spielt, die noch vor einer Generation völlig undenkbar gewesen wäre. Damit erweiterte sich die ästhetische Sphäre, in der man das Bild weitgehend zu Hause glaubte, auf eine diskursive bzw. kognitive.«<sup>18</sup>*

---

Freedberg Books, beide zitiert nach Mitchel, W. J. T. (2008): Bildtheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 372.

<sup>16</sup> Mitchel, W. J. T. (2008): Bildtheorie, S. 372f.

<sup>17</sup> Boehm, G. (2010): Wie Bilder Sinn erzeugen – die Macht des Zeigens. 3. Aufl., Karlsruhe: Berlin University Press. Klappentext.

<sup>18</sup> Boehm, G. und W. J. T. Mitchell: Ein Briefwechsel. In: Rimmel, M., Sachs-Hombach, K.; Stiegler, B.: Bildwissenschaft und Visual Culture (Basis-Script, 4), S. 19–40, S. 24.

Unser visuelles Gedächtnis<sup>19</sup> setzt sich aus zahlreichen einzelnen Bildern oder Momentaufnahmen zusammen, die sich kontinuierlich verändern und überlagern. »Bilder verdrängen, ergänzen oder verändern dabei die textbasierten Erinnerungsfragmente.«<sup>20</sup>

Jedoch verläuft zwischen Sprechen und Zeigen, zwischen Bild und Text eine Demarkation, die eine besondere Spannung unserer Kultur ausmacht. Der Macht der Bilder steht dabei die Macht der Sprache gegenüber. Bilder sind nach Mayer deshalb so erfolgreich, weil sie schneller sind als ein Gedanke.<sup>21</sup> »Bilder bestimmen unsere Wirklichkeit (...). Und es sind Bilder, die (...) vor allem auch Wirklichkeit erzeugen.«<sup>22</sup> Die aktuelle mediale Realität erlangt in diesem Zusammenhang eine immense Bedeutung: Sie verfügt über eigene Gesetze. Bilder und Fotos entfalten eine eigene Dynamik mit oftmals unvorhersehbaren Folgen, je nachdem, auf welches Publikum sie stoßen.<sup>23</sup> »Die einstige Hegemonie der Druckschrift in der Aneignung von Wirklichkeit ist unwiederbringlich an ihr Ende gekommen.«<sup>24</sup>

Diese Arbeit knüpft auf der Folie der oben genannten Überlegungen an Fragestellungen<sup>25</sup> an, die in der Dissertation der Autorin als abschließende offene Forschungsfragen formuliert wurden: »Gibt es Zusammenhänge zwischen der Fähigkeit zu denken, zu sprechen und bildnerisch darzustellen? Wenn ja, welche?«<sup>26</sup>

<sup>19</sup> Vgl. dazu Gegenfurtner, K. R., Walter, S., Braun, D. I. (2002): Visuelle Informationsverarbeitung im Gehirn. In: Bild – Medien – Wissen. Visuelle Kompetenz im Medienzeitalter. Hg. v. H. D. Huber, B. Lockemann, M. Scheibel. München: Kopaed. S. 69–87, hier S. 82.

<sup>20</sup> Wolfrum, E., Arendes, C.: Die Macht der Bilder. Verfügbar unter <http://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca06-2/8.html>. Zugriff am 15.3.2018.

<sup>21</sup> Vgl. Mayer, M.: Bild-Interventionen I: Was ist ein Bild? Verfügbar unter <http://www.artnet.de/magazine/macht-der-bilder/>. Zugriff am 15.3.2018.

<sup>22</sup> Kirschenmann, J., Wagner, E. (2006): Bilder, die die Welt bedeuten, S. 9.

<sup>23</sup> Vgl. Wolfrum, E., Arendes, C.: Die Macht der Bilder. Verfügbar unter <http://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca06-2/8.html>. Zugriff am 15.3.2018.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Unterscheidend sei in Bezug auf Bild und Sprache vorangestellt, dass der wesentliche Unterschied im Ordnungssystem beider Vorstellungsbereiche besteht: »Wörter werden ›sequenziell‹ geordnet, während Bilder wie auch immer ›strukturell-synchron‹ sind.« In: Criegern, A. v. (1996): Vom Text zum Bild. Wege ästhetischer Bildung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 37.

<sup>26</sup> Vgl. Wiegmann-Bals, A. (2009): Die Kinderzeichnungen im Kontext der Neuen Medien. Eine qualitativ-empirische Studie von zeichnerischen Arbeiten zu Computerspielen. Oberhausen: Athena, S. 202.

In der ersten Forschungsarbeit der Autorin werden grundlegende Überlegungen zum Medium des Computerspiels dargelegt, so dass in dieser weiterführenden Ausarbeitung auf diesen Aspekt zugunsten einer differenzierten empirischen Methodendiskussion verzichtet wird. Zur Geschichte und zum aktuellen Forschungsstand der Bilddiskurse möge in anderen Werken<sup>27</sup> nachgelesen werden, da eine vollständige Darlegung dieses umfangreichen und interdisziplinären Forschungsfeldes im Rahmen der vorliegenden Methodendiskussion nicht leistbar und auch nicht sinnvoll ist.

Johannes Bilstein konstatiert: »Sprachliche Metaphern bringen genauso wie visuelle Bilder Unerwartetes und Unerhörtes zusammen, schaffen so Resonanzen und Wechselwirkungen, die sich alleine über ihre Komponenten – seien sie nun formaler, tiefgeschichtlicher oder biografischer Art – nicht erklären lassen; wer eine Metapher hört, wird mit Synthesen konfrontiert, die nie vollständig, immer aber überraschend sind.«<sup>28</sup>

Boehm führt aus: »Die Bildhaftigkeit, die uns die Metapher darbietet, lässt sich, Einzelbeobachtungen zusammenfassend, als ein Phänomen des Kontrastes kennzeichnen. Der Kontrast resultiert gerade aus den überraschenden Wortfolgen, aus Brüchen, Inversionen oder unüberbrückbaren geistigen Sprüngen.«<sup>29</sup>

Insofern bieten die sprachlichen Metaphern nicht nur einen Sonderfall von Bildlichkeit, sondern geradezu ein »Paradigma des Ästhetischen«.<sup>30</sup> Um eine mehrperspektivische Annäherung an die komplexe Thematik zu entwickeln, werden die empirischen Untersuchungen auf unterschiedlichen Ebenen angelegt.

Grundsätzlich scheint im Kontext psychischer Erkrankungen und moderner Informationstechnologien die virtuelle (Bild-)Ebene als vergleichsweise neue Projektionsfläche einen Raum darzustellen, in den sich psychische Störungen verlagern können, die bislang in anderen Erscheinungsbildern sichtbar wurden. Anhand einer klinisch-psychiatrischen

<sup>27</sup> Z. B. Paul, G. (2015): Von Feuerbach bis Bredekamp.

<sup>28</sup> Bilstein, J. (Hg.) (2011): Die Künste als Metaphern. 1. Aufl. s. l.: Athena Verlag (Pädagogik, v. 19), S. 8.

<sup>29</sup> Boehm, G. (1995): Die *Wiederkehr der Bilder*. In: *Ders.* (Hg.): Was ist ein Bild? München 1994, S. 29.

<sup>30</sup> Bilstein, J. (2011): Die Künste als Metaphern, S. 8.

Vergleichsstudie kommt te Wildt zu dem Schluss, dass im »Sinne eines postmodernen Symptomwandels zu erwarten [ist], dass sich Psychopathologien (...) nicht nur bei Depressiven, Angsterkrankten und ADHS-Patienten, sondern prinzipiell bei allen psychisch Erkrankten auf eine virtuelle Ebene verlagern können und dort eine Eigendynamik entfalten.«<sup>31</sup>

Die konkrete empirische Vorgehensweise stellt sich gebündelt in vier Forschungszweigen folgendermaßen dar:

Die Bildwissenschaft weist zwei Dimensionen auf, die des externen<sup>32</sup> und die des internen<sup>33</sup> Bildes.<sup>34</sup> Das Forschungsdesign dieser Arbeit baut

<sup>31</sup> Psychologie-aktuell.com (30.3.2011): Internetabhängigkeit. Altbekannte Psychopathologien verlagern sich auf eine virtuelle Ebene. Verfügbar unter <http://www.psychologie-aktuell.com/news/aktuelle-news-psychologie/news-lesen/article/2011/03/30/1301465497-internetabhaengigkeit-altbekannte-psychopathologien-verlagern-sich-auf-eine-virtuelle-ebe.html>. Zugriff am 4.9.2018, vgl. dazu auch Wildt, B. te (2010): Medialität und Verbundenheit. Zur psychopathologischen Phänomenologie und Nosologie von Internetabhängigkeit. Berlin: Dustri.

<sup>32</sup> An dieser Stelle ist zu diskutieren, inwieweit externe Bilder nicht zugleich auch immer intern sind, da das menschliche Gehirn diese nicht wahrnehmen kann, ohne sie intern zu verarbeiten. Dieses Thema wird seit mehreren Jahrzehnten in der Kunstpädagogik wahrgenommen und sporadisch behandelt. Beispielsweise sprach Hans-Günter Richter von »inneren ikonischen Repräsentationen«, in: Richter, H.-G. (1987): Die Kinderzeichnung, Düsseldorf, S. 59. Die Hinweise in dieser Fußnote stammen von Georg Peetz.

<sup>33</sup> Axel von Criegern stellt im Kontext seines (Selbst-)Versuchs dar, »diese ›inneren‹ Bilder an die Oberfläche zu bringen«. Er beschrieb sie als »Vorstellungen von Linien, Kurven, Farben, Mustern, Oberflächenbeschaffenheit« (Criegern 1984, S. 19). Criegern ging es hier darum, die Zusammenhänge zwischen den »inneren Bildmustern«, der »äußeren Artikulation« und dem zu einem früheren Zeitpunkt Gesehenen »ins Spiel zu bringen« (Criegern, A.I v.: das innere und das äußere Bild. In: Zeitschrift für Kunstpädagogik, Heft 1, 1984, S. 19). Das Phänomen der inneren Bilder stellt die Wissenschaft durchgängig vor große Herausforderungen. »Innere Bilder« werden auch in aktuellen Diskursen diskutiert (vgl. Sowa, H. (Hg.) (2012): Bildung der Imagination. Bd. 1: Kunstpädagogische Theorie, Praxis und Forschung im Bereich einbildender Wahrnehmung und Darstellung. Oberhausen). Analog zu dem, was die Kunstpädagogen Maria und Gunter Otto über die ästhetische Rationalität formulierten, lässt sich auch für das »innere Bild« feststellen, dass beide »in ihrem Verhältnis zur Sprache, zur Reflexion [in einem] (...) Missverhältnis« zu stehen scheinen, »dass jede Formulierung und begriffliche Fassung im Status der Annäherung belassen muss«, in: Otto, G. u. M. (1987): Auslegen. Ästhetische Erziehung als Praxis des Auslegens in Bildern und des Auslegen von Bildern. Seelze, S. 246.

Auch Norbert Neuß konstatiert im Rahmen seiner Analyseverfahren: »Um die symbolischen Aussagen und die Semantik von Zeichnungen zu verstehen, sind die in Zeichnungen dargestellten und imaginierten Elemente ernst zu nehmen und als »syntaktische Oberfläche« vor dem biografischen Hintergrund zu interpretieren.« (Neuß, N. (1999): Methoden und Perspektiven einer qualitativen Kinderzeichnungsforschung, in: Maset, P. (Hg.) (1999): Pädagogische und psychologische Aspekte der Medienästhetik. Obladen: Leske + Budrich, S. 49–73, S. 63.) Vgl. auch Schoppe, A. (1991): Kinderzeichnung und Lebenswelt. Neue Wege zum Verständnis des kindlichen Gestaltens. Herne/ Essen: Verlag für Wissenschaft und Kunst, S. 161 u. 173. Die Hinweise in dieser Fußnote stammen von Georg Peetz.

darauf auf, indem es Metaphern als Ausdruck innerer Bilder<sup>35</sup> und Zeichnungen als äußere Bilder in die empirische Aufarbeitung der Thematik miteinbezieht. Damit werden die Bildwissenschaften als konstitutive Basis nicht nur theoretisch, wie in der Anfangszeit der Bildforschung im Sinne von Begriffsbildung, sondern auch im Hinblick auf relevante Anwendungsaspekte qualitativer Forschungsmethoden und in Bezug auf die Frage nach den Wirkungen medialer Bilder im Rahmen der Aufarbeitung der Thematik interdisziplinär fruchtbar gemacht.

Aufgrund des engen Konnexes der theoretischen Darlegungen der »internen/mental« Bilder zur linguistischen Metapherntheorie<sup>36</sup> wird u. a. die Metaphernanalyse<sup>37</sup> als Methode qualitativer Sozialforschung<sup>38</sup> ausgewählt, um in dem oben konturierten Forschungsfeld wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren. Dabei wird auf der sprachlichen Ebene u. a. untersucht, ob sich bei den in die Untersuchung einbezogenen ProbandIn-

<sup>34</sup> Schon Platon beschreibt Bilder als grundlegend für Denkprozesse. (vgl. Bredekamp, H. (2007): *Der Bildakt. Neufassung Frankfurter Adorno-Vorlesungen*, S. 50). Bredekamp beschreibt im Kontext seiner Überlegungen über Ursprünge und Begriffe in seiner allgemeinen Definition des Bildes u. a. die Rahmung einer Sonderform, welche mit der Erkenntnis ästhetischer Unterschiede auch den Willen überzeugt, diese gestaltend zu verstärken. Hier sieht er jene Unterscheidung angelegt, die als »ikonische Differenz« zur Grundbestimmung des Bildes gehört. »Mensch ist, wer Naturgebilde in Bilder umzuformen und diese als eigene Sphäre zu bestimmen vermag.« (Bredekamp, H. (2007), S. 36) .Vgl. hierzu auch Boehm, G.(Hg.) (2006): *Was ist ein Bild?* 4. Aufl.

<sup>35</sup> Zu inneren Bildern bei Kindern und Jugendlichen im Medienzeitalter siehe auch den Artikel von Barbara Wichelhaus »Über innere Bilder« in: Lutz-Sterzenbach, B. (2014): *Bild und Bildung. Praxis, Reflexion, Wissen im Kontext von Kunst und Medien*. München: kopaed (Kontext Kunstpädagogik, 40), S. 57–66, insbesondere S. 63f.

<sup>36</sup> Vgl. dazu Kurz, G. (2009): *Metapher, Allegorie, Symbol*. 6. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Lakoff, G., Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press; Levin, S. R. (1977): *The Semantics of Metaphor*. Baltimore: Johns Hopkins University Press; Mahlmann, R. (2010): *Sprachbilder, Metaphern & Co*. Weinheim: Beltz; Skirl, H., Schwarz-Friesel, M. (2007): *Metapher*. Heidelberg: Winter (vgl. ausführlich im Kapitel 2.2.1.1).

<sup>37</sup> Vgl. exemplarisch Schmitt, R. (2017): *Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS; Buchholz, M. B. (Hg.) (1993): *Metaphernanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Blumenberg, H. (1971): *Beobachtungen an Metaphern*. *Archiv für Begriffsgeschichte* 15, S. 161–214; Schmitt, R. (1997): *Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. Mit einigen Bemerkungen zur theoretischen »Fundierung« psychosozialen Handelns*. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 21 (1). Frankfurt a.M.: Mabuse, S. 57–86.

<sup>38</sup> Vgl. Lamnek, S. (2010): *Qualitative Sozialforschung*. 5. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz; Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. neu ausgest. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz; Bohnsack, R. (2008): *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden*. 7. Aufl., Opladen: Leske & Budrich; Bortz, J., Döring, N. (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler*. 4. überarb. Aufl., Berlin u. a.: Springer.

nen in Abhängigkeit ihrer virtuellen Spielaktivitäten domänenspezifische sprachliche Ausdrucksformen, konkret *Metaphern*, feststellen lassen.

Auf der zeichnerischen Ebene wird im Rahmen des triangulativen Forschungsdesigns dieser Arbeit der Frage nachgegangen, welche Spuren Abhängigkeitserkrankungen in den zeichnerisch-bildlichen Ausdrucksformen Heranwachsender hinterlassen (können).

Um dem qualitativen Forschungsansatz dieser Arbeit entsprechend die beiden auf sprachliche und zeichnerische Ausdrucksphänomene gerichteten Forschungsperspektiven in einen größeren Zusammenhang zu stellen, werden überdies qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt.

Ergänzt werden die oben genannten Erhebungen durch eine quantitativ-psychologische Studie, die das Kohärenzgefühl im Kontext von Abhängigkeitserkrankungen untersucht.

Da sich die Arbeit unterschiedlicher Forschungstraditionen und Methoden bedient, wird die Anwendbarkeit dieser am Ende einer kritischen Prüfung unterzogen. Dabei werden die methodologischen Vorgehensweisen anhand der Gütekriterien qualitativer und quantitativer Forschung reflektiert. Im Anschluss daran wird die Komplexität triangulativer empirischer Forschung mit einer Analyse der personellen, wissenschaftlichen und methodischen Variabilität dargestellt und problematisiert. Aus diesen Überlegungen heraus wird ein Modell zur Erforschung interdisziplinärer Fragestellungen am Beispiel der Medienabhängigkeitsforschung entwickelt.

Aufbauend auf die in dieser Arbeit vorgenommene Methodendiskussion stellt sich durchgängig die Frage, wie die bildwissenschaftliche Theoriebildung und die empirische Sozialwissenschaft noch stärker vernetzt werden können. Hier ist die Entwicklung neuer (z. B. bildbasierter) empirischer Forschungsmethoden angesprochen, welche aufbauend auf eine Theorie der Bilder die Herausforderungen des *Pictorial Turn* und des *Iconic Turn* im Sinne einer bildwissenschaftlich-empirischen Hermeneutik zu bewältigen suchen.

Insgesamt ist diese Arbeit<sup>39</sup> als ein Beitrag zu verstehen, der durch das

---

<sup>39</sup> Die Habilitationsschrift ist unter dem Titel »Metaphern im Kontext der neuen Medien« an der Universität Paderborn angenommen worden. Für den Zweck der vorliegenden Publikationen wurde sie überarbeitet.

Aufzeigen eines neuen methodischen Weges und der damit einhergehenden intensiven Methodendiskussion zur Entwicklung neuer Methoden sowie einer weiteren inhaltlichen Untersuchung der diskutierten Zusammenhänge führen soll. Sie leistet einen Beitrag in einem Bereich, der aufgrund seiner Interdisziplinarität, Schnelllebigkeit und Vielschichtigkeit empirisch sowie theoretisch schwierig zu fassen ist und die aktuelle Wissenschaft und Forschung vor Herausforderungen stellt, die neue Methoden und Formen der Kooperationen erfordern.

Insgesamt wurden in diese exemplarische Untersuchung<sup>40</sup> 26 qualitative Interviews, 30 Fragebögen und 30 Zeichnungen einbezogen.

#### *Gliederung der Arbeit*

Im ersten **theoretischen Teil** der Arbeit (Kapitel 1) werden einige theoretische Überlegungen zugrunde gelegt. Dieser Teil erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er kann im Kontext derart komplexer Themenbereiche fragmentarisch einige ausgewählte Aspekte beleuchten.

Als grundlegende methodische Komponente dieser Arbeit werden einige Aspekte der Linguistischen Metapherntheorie (Kapitel 1.1) dargelegt. Hier ist zu beachten, dass eine differenzierte Darlegung des gesamten Metapherndiskurses in dieser Ausarbeitung nicht geleistet werden kann. Dieser wird in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen aus den Blickwinkeln der jeweiligen Fachtraditionen (z. B. in den Sprach- und Erziehungswissenschaften, Pflege- und Gesundheitswissenschaften, Politikwissenschaft, Psychotherapie und Beratung) geführt.<sup>41</sup> Diese Arbeit in-

<sup>40</sup> Inklusive Vorarbeiten und Vorstudien.

<sup>41</sup> Vgl. dazu das umfassende Grundlagenwerk Schmitt, R. (2017): Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. Weitere beispielhafte Literatur: Schmitt, R. (2015): Metaphern der Erfahrung von Krebserkrankungen. In: sozialmagazin 7–8, S. 58–64. Heidenreich, T., Schmitt, R. (2014) (Hg.): Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Schwerpunkt: Metaphern. Heft 4. Tübingen: DGVT. Schmitt, R. (2014): Metaphern und Intervention: Eine Skizze der Forschung und Praxis. In: ebd., S. 897–912. Heidenreich, T., Schmitt, R. (2014): Vorwort der Herausgeber zum Schwerpunkt »Metaphern«. In: ebd., S. 893–896. Schmitt, R., Heidenreich, Thomas (2014): Zwischen der Metapher als Werkzeug und der Metapher als unhintergehbarem Medium des Sprechens und des Denkens: Überlegungen zu einer Perspektivenerweiterung. In: ebd., S. 977–979. Schmitt, R., Gahleitner, S. B., Gerlich, K. (2014): Wissen schaffen und abschaffen: Eine Einführung. In: Gahleitner, S. B., Schmitt, R., Gerlich, K. (Hg.) (2014): Qualitative und quantitative Forschungsmethoden für EinsteigerInnen aus den Arbeitsfeldern Beratung, Psychotherapie und Supervision. Coburg: ZKS-, S. 11–19. Schmitt, R.